



Ausschnitt aus dem Abbildungsteil

August von Cohausen

Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters

Auf seinen Wunsch herausgegeben von Max Jähns

Wiesbaden 1898.

Unveränderter Nachdruck (Weidlich Reprints), Frankfurt a. M. 1979.

Es sollte nicht als ein Zeichen von Nostalgie gewertet werden, wenn heute die Pioniere der Burgenkunde des 19. Jahrhunderts in Deutschland — und unter ihnen auch die „Militärschriftsteller“ dieser Epoche — wieder zu Wort kommen, wenn ihre Werke neu entdeckt und, wie im vorliegende Falle, als Reprint herausgebracht werden.

Einerseits zeigt sich, wie wichtig und grundlegend diese Arbeiten für ihre Zeit tatsächlich waren, zum anderen aber auch, wieviel Substanz davon bis heute tragfähig geblieben ist. Zudem eröffnet dieser Blick auf die frühe Burgenkunde bereits einen entscheidenden Aspekt der Wissenschaftsgeschichte dieses Fachgebietes, dessen Entwicklungsstufen für sich und im Hinblick auf die Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts heute schon aus historischer Distanz und mit nachweislichem Gewinn betrachtet werden können.

Die Burgenkunde des 19. Jahrhunderts in Deutschland stützt sich auf einige wenige hervorragende Persönlichkeiten und Gelehrte:

Georg Heinrich Krieg von Hochfelden 1798—1860,

Karl August von Cohausen 1812—1896,

Julius Naecher 1824—1911,

August Ottmar von Essenwein 1831—1892,

Otto Piper 1841—1921,

Bodo Ebhardt 1865—1945.

Von diesen waren Krieg von Hochfelden und Cohausen Offiziere, Naecher Vermessungsgenieur, von Essenwein und Ebhardt Architekten und Piper von Hause aus Jurist. Für alle ihre Arbeiten gilt letztlich, was Max Jähns zu Beginn des Vorwortes über von Cohausen sagt: „Das vorliegende Buch ist ein Denkmal der Liebhabthätigkeit des ehrwürdigen Verfassers, welche sich auf die Erforschung der Befestigungen der Vorzeit und des Mittelalters bezog.“ Allerdings sind die weitgestreuten Werke dieser Autoren schon bald über den Dilettantismus hinausgewachsen und haben die Grundlage für ein Fachgebiet gelegt, dessen Eigenständigkeit immer wieder unterstrichen werden sollte. Von zahlreichen weiteren, um die lokale Burgenkunde verdienten Forschern sind bis heute oft kaum die Namen bekannt.

Neben und hinter diesen Forschern aber erscheinen die Architekten und Restauratoren, die im Wiederaufbau und in der Erhaltung von Burgen und Schlössern zum Teil Hervorragendes leisteten. In dieser Linie müssen wir unter manchen anderen Karl Friedrich Schinkel (Stolzenfels, Marienburg), Friedrich Eisenlohr (Ortenberg), Hugo von Ritgen (Wartburg), Friedrich August Stüler (Hohenzollern), Carl Schäfer (Heidelberg) nennen und dabei feststellen, daß diese Linie in das Schaffen von Bodo Ebhardt einmündet, der systematischer Forscher und gestaltender Architekt in einer Person war. Ähnliches gilt in Frankreich für die überragende Gestalt von Eugène Viollet-le-Duc (1814—1879), in dem sich die Architekturgeschichte des 19. Jahrhunderts ebenso

wie die Restaurationskunst dieser Epoche verkörpern. Er hat freilich, im Gegensatz zu den genannten deutschen Kollegen (die er bei weitem in den Schatten stellt) neben der Burgenkunde die gesamte Kirchenbaukunst des Mittelalters in sein Schaffen einbezogen.

Der Verlag Weidlich bringt nun in der Reihe der „Weidlich-Reprints“ das bekannte, aber längst vergriffene Werk von Cohausen heraus und macht damit eine der seinerzeit meistgelesenen Publikationen zur deutschen Burgenkunde dem Fachmann und Burgenliebhaber wieder zugänglich. Wer etwa mit den verschiedenen Auflagen von Pipers „Burgenkunde“ arbeitet (die bekanntlich schon 1967 bei Weidlich als Reprint erschien), wird Cohausen auf Schritt und Tritt zitiert und — mehr oder weniger zustimmend — kommentiert finden.

Lesenswert ist schon die ausführliche und durchaus persönliche Einführung von Max Jähns, der das Werk 1898 auf Wunsch des bereits zwei Jahre vorher verstorbenen Autors herausgab. Jähns schildert hier den in vielen Einzelzügen überaus charakteristischen Lebenslauf von Cohausens, der als „Ingenieur-Oberst z. D. und Königl. Konservator“ seinen Weg fand und der sich neben der Burgenkunde auch intensiv mit der Erforschung der römischen Befestigungen in Deutschland, der Saalburg und dem Limes, befaßte. Eine Gedenktafel auf der Saalburg erinnert an seine Verdienste auf diesem Gebiet der Altertumskunde.

Aus dem Lebenslauf: „Ende des Jahres 1853 wurde Hauptmann von Cohausen nach Ehrenbreitstein versetzt, um hier im dienstlichen Auftrage eine bedeutende Bauhätigkeit zu entfalten. Er erbaute nämlich die Befestigungen des ‚Thals‘ am rechten Rheinufer vom Pfaffendorfer Thore nach dem Astersteine, von da nach dem Blindthale und Klausenberg, und dann weiterhin nach dem Sauerwasser-Thore mit seinen zwei schönen Türmen bis hinauf zum Ehrenbreitstein. Von der Baugeschichte des ‚Luisenturmes‘ hat er selbst anmutig auf S. 208 des vorliegenden Buches Bericht erstattet. Auch das von der späteren Kaiserin Augusta gern besuchte Kloster der barmherzigen Schwestern am Sauerbrunnenthore hat er damals erbaut.“ (XI f.).

Sein Buch, Vermächtnis und Lebenswerk, umfaßt neben den engagiert beschriebenen „Urbefestigungen“ die Befestigungen der Römer, die mittelalterliche Befestigung der deutschen Burgen, Städte, Dörfer und Kirchen sowie die Wehrbauten in den „niederdeutschen Außenlanden“ (unter denen er das Ordensland Preußen und die Niederlande zusammenfaßt). Weitere Kapitel gelten den mittelalterlichen Befestigungen Italiens sowie den „normännischen, französischen und burgundischen“ Wehrbauten. Das Schlußkapitel beschäftigt sich mit dem „Übergang zu den Befestigungen der neueren Zeit“.

Von eigenem Interesse und besonderem Reiz erscheint der abschließende Tafelteil, bestehend aus 57 ganzseitigen Blättern mit zahllosen zeichnerischen Wiedergaben. Was den Text auszeichnet, macht auch diese Tafeln wertvoll: „Zu bei weitem größten Teile beruhen die Darlegungen des Verfassers auf persönlicher eigener Anschauung, deren Niederschlag in etwa einem halben Tausend zumeist eigenhändiger Pläne, Aufrisse und Durchschnitte vorliegt und von denen die Mehrzahl herangezogen werden konnte, um

den Wortlaut zu erläutern“ (Jähns, S. XXXVII). Halten diese Pläne und Schaubilder auch nicht den Forderungen archäologischer Genauigkeit stand (allein der Maßstab der Reproduktion setzt ihrer Verwertbarkeit Grenzen), so verraten sie doch eine treffsichere Beobachtungsgabe, den weitgespannten Horizont des Autors und eine auch für diese Zeit beachtliche Materialfülle.

Das Werk als Ganzes zu aktualisieren, wäre weder möglich noch sinnvoll. Es besitzt seinen Wert als Zeitdokument und Resümee einer intensiven Auseinandersetzung mit den damals aktuellen Fragestellungen, wurde aber schon von Pipers „Burgenkunde“ in vieler Hinsicht wissenschaftlich überholt. Im Gegensatz zu Piper, der sich stets leidenschaftlich mit den Meinungen anderer Autoren auseinandersetzte, blieb von Cohausen ein Einzelgänger. Obwohl er die Literatur seiner Zeit sicher genau kannte, zitiert er kaum und liefert auch kein Literaturverzeichnis. Seine Schau der Dinge war in sich geschlossen, entsprach seiner abgerundeten Welt- und Lebenserfahrung.

Dem Verlag ist für die Herausgabe des Werkes zu danken, auch für die ansprechende Aufmachung, für die Aufnahme des vollständigen Bildteils. Leider nur gleicht das äußerlich solide Buch nach kurzer Benutzung einer Loseblattsammlung... Es bleibt der Wunsch anzuschließen, auch von Cohausens Abhandlung „Die Bergfriede, besonders rheinischer Burgen“ (1860) einen Nachdruck zu erhalten.

Dankwart Leistikow

Maria-Letizia Boscardin / Werner Meyer

Burgenforschung in Graubünden Berichte über die Forschungen auf den Burgruinen Fracstein und Schiedberg

Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, Band 4
Walther-Verlag, Olten 1977.

Die Burgenkunde kann sich heute nicht mehr allein am vorhandenen Denkmälerbestand, an den überkommenen historischen Urkunden und Quellen orientieren. Die Anforderungen an die Forschung haben sich völlig verändert: Ein großer Teil der älteren Studien an aufrechtstehenden Baubeständen ist inzwischen überholt und muß mit verfeinerten Mitteln neu erarbeitet werden. Die exakte Dokumentation der Befunde am Bau, die zeichnerische Bauaufnahme mit archäologischen Methoden, ist das Ziel. Dazu kommen Grabungen, die mit Hilfe der Stratigraphie und genauer Fundsicherung die noch im Boden liegenden Zeugnisse wo immer



Abb. 1. Burg Fracstein (Graubünden), Hauptgebäude. Foto: D. Leistikow

möglich ans Licht bringen, dokumentieren und deuten müssen. Nur so sind weitere Fortschritte der Wissenschaft zu erzielen, kann die Burgenkunde den Anschluß an die Arbeitsweisen der Mittelalter-Archäologie und der Vor- und Frühgeschichte überhaupt gewinnen.

Schon öfter wurde betont, daß der Schweizerische Burgenverein unter der zielstrebigen Leitung von Professor Dr. Werner Meyer in dieser Richtung erfolgreich tätig ist und in bemerkenswerten Publikationen von der geleisteten Arbeit Zeugnis ablegt. Auf die neueste Veröffentlichung aus diesem Hause sei im folgenden hingewiesen.

Im ersten Teil des Bandes bearbeitet Maria-Letizia Boscardin in einer eingehenden und ergebnisreichen Studie die Grottenburg Fracstein und ihre originellen Ritzzeichnungen.

Die Burg Fracstein, eine der wenigen, hochinteressanten Höhlenburgen (hier besser: Grottenburgen) der Schweiz, zeichnet sich durch ihre zwar seit langem bekannten, aber bisher nicht hinreichend untersuchten und publizierten Ritzzeichnungen mit Burgen- und Wappendarstellungen — vermutlich des 13. Jahrhunderts — aus. Diese wurden schon zu Anfang unseres Jahrhunderts entdeckt, erst neuerdings aber abgeformt und konservatorisch gesichert.

Kurios wie die Lage der Burg am Eingang ins Prättigau, hoch über dem Lauf der Landquart im Schutz einer überhängenden Felswand, ist die Gruppierung der zu ihr gehörenden Bauten, der kleinen Hauptburg, des „Burgpfaffenhauses“, der Sperrmauer (Letzi), die den engen Taldurchlaß mit Mauer und Torbau abschloß, und der leider völlig zerstörten Kirche St. Aper. Eine Zeichnung von Wolf Huber (1552) überliefert den damaligen, teilweise wohl schon ruinösen Zustand. Ein vorzüglicher Lageplan klärt die Situation dieser Sperrburg in der Landschaft. Die baugeschichtliche Untersuchung ergibt, daß einem ersten Bau der Hauptburg, entstanden im 11./12. Jahrhundert, ein Neubau unter Nutzung vorhandener Bauteile im 13. Jahrhundert folgte (Abb. 1). Nach einer ausführlichen Würdigung der schriftlichen Quellen, einer Darstellung der Geschichte des Geschlechts der nach 1379 ausgestorbenen Herren von Aspermont, läßt die Autorin die Sagen um die Burg sprechen, und danach folgt die Behandlung der Ritzzeichnungen.

Burgen- und Wappendarstellungen finden sich auf dem inneren Wandputz der Ost- und Südostwand des dritten Geschosses im Hauptbau. Die heraldischen Zeichnungen — Wappenschilde mit Helmzier — sind nur an den Wänden, die Burgen darstellungen (mit einer Ausnahme) in den Fensterleibungen angebracht. Die Deutungsversuche reichen von einfachen Kritzeleien bis zur Annahme eines ritterlichen „Gästebuches“ mit Eintragungen der noch im Status des Analphabetentums lebenden Bündener Ritterschaft dieser Zeit. Eindeutiges kann hierzu nicht gesagt werden.

Insgesamt sind sechs Burgenzeichnungen erhalten, als zeitgenössische Architekturbilder von hohem Wert, die aber (trotz der benachbarten Wappenzeichen) nicht identifiziert, d. h. einer bestehenden Burg oder einzelnen Geschlechtern zugeordnet werden können. Dennoch zweifelt die Verfasserin nicht daran, daß bestimmte Burgen und nicht etwa Idealbilder gemeint sind. Diese Vermutung wird unterstrichen durch die treffende Charakterisierung der Bauten als Ganzes und ihrer Einzelheiten sowie durch die deutliche Unterscheidung verschiedener Baumaterialien, Stein, Holz, Riegelwerk (?) und Dachdeckung (Material?).

Die Burg in Abb. 2 ist besonders aussagekräftig. Neben ihr steht das Wappen der Freiherren von Vaz. Dargestellt ist eine zweitürmige Burganlage mit Ringmauer, Tor und Burgweg. Eine schräg angelegte Leiter führt zum hochgelegenen Bergfriedeinstieg. Auskragende Turmaufbauten in Holz, obere Umgänge mit Bogenfenstern und Dächer unter 45° Neigung mit kugeligen Spitzen bestimmen den charakteristischen Umriß. Abgesehen von der allgemeinen kulturgeschichtlichen Bedeutung dieser Dokumente ist ihre Sprache für die Verbreitung des frühen Holzbaues in den Alpenländern und für die Kenntnis mancher Burgdetails von ganz besonderer Wichtigkeit.

Anschließend werden die nicht minder aufschlußreichen Wappendarstellungen behandelt, eine Untersuchung, die nicht nur für die hier angesprochene Burgenlandschaft Graubünden, sondern weit darüber hinaus von historischem Erkenntniswert sein dürfte. Viele Wappen konnten eindeutig bestimmten Geschlechtern zugewiesen werden, andere blieben freilich noch ungeklärt.